

Kulturwandel

Transformation als kulturelle Aufgabe





Keine Frage, die Transformation braucht intelligente Technik sowie mutige politische und wirtschaftliche Weichenstellungen. Doch wer die Menschen auf dem Weg zu einer nachhaltigen Gesellschaft wirklich mitnehmen will, muss tiefer ansetzen: bei den Geschichten, Bildern, Werten und Gewohnheiten, die unser Denken und Handeln bestimmen. Denn Wandel vollzieht sich nicht im luftleeren Raum – er entsteht inmitten einer vielfältigen Gesellschaft mit unterschiedlichen Erfahrungen.

In einem Land, in dem mehr als jede*r Vierte eine Einwanderungsgeschichte hat, ist kulturelle Vielfalt längst Realität – in Sprachen, Lebensentwürfen, Perspektiven. Diese Vielfalt ist manchmal eine Herausforderung, viel mehr aber noch ein Schlüssel für neue Narrative und ein anderes Miteinander. Und doch wird die sozial-ökologische Transformation oft zu einseitig gedacht. Kultur spielt meist nur am Rande eine Rolle. Dabei sind Kunst und Kultur keine »weichen Faktoren«, sondern ein wirkmächtiges Feld gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse: Sie formen Zugehörigkeit, bringen Konflikte zum Ausdruck und öffnen Möglichkeitsräume. Sie können irritieren, verbinden, mobilisieren. Und sie stellen Fragen, wo die Politik oft nur unzureichende Antworten liefert.

Die *politische ökologie* beschäftigt sich deshalb mit den kulturellen Dimensionen der Transformation. Sie rückt Praktiken, Perspektiven und Potenziale ins Zentrum, die in den Mainstream-Debatten oft fehlen. Die Autor*innen beleuchten künstlerische Strategien und die Arbeit migrantischer Allianzen für den Klimaschutz. Sie zeigen, wie Kulturpolitik neue Wege einschlagen kann. Dabei wird deutlich: Kunst und Kultur können und sollen den Wandel nicht verordnen. Aber sie können ihn ermöglichen und begleiten, indem sie sinnliche Erfahrungsräume schaffen, interkulturellen Austausch fördern und Resonanz erzeugen. Genau das brauchen wir – gerade jetzt.

Anke Oxenfarth

oxenfarth@oekom.de

Der Kulturbegriff und die Klimakrise

Ohne Kultur kein Wandel

Ob durch symbolische Kunst, migrantische Perspektiven oder neue Formen des Zusammenlebens – Kultur formt Haltungen, erzählt Geschichten und stiftet Sinn. Dadurch kann sie ein Motor für die Transformation sein und Räume eröffnen, um über das Morgen nachzudenken.

Von Simon Sievers

— Das Jahr 2025 wird wohl nicht als das Jahr in die Geschichte eingehen, in dem der menschengemachte Klimawandel als globale Herausforderung ernst genommen und angegangen wird. Angesichts der Tatsache, dass laut Copernicus Climate Change Service die ersten vier Monate des Jahres die wärmsten seit Beginn der Wetteraufzeichnungen waren, ist das fast schon zynisch. Zehn Jahre nachdem sich die Länder auf der UN-Klimakonferenz in Paris darauf verständigt haben, die Erderwärmung auf 1,5 Grad Celsius (°C) im Vergleich zur vorindustriellen Zeit zu begrenzen, wird ebenjenes Ziel schon verfehlt. Der Zeitraum von Mai 2024 bis April 2025 war mit 1,58 Grad °C über der Referenz der wärmste seit Beginn der Aufzeichnungen.

Damit ist eigentlich klar, was viele befürchtet und Klimaschutzgegner*innen prophezeit haben: Globale Anstrengungen zum Schutz des Klimas sind längst nicht so wirksam, wie wir es gerne hätten. Zyniker*innen würden sagen: Sie bringen nichts. Vorweg: Das stimmt nicht. Dennoch ist der Frust nachvollziehbar. Allein der

Krieg Russlands in der Ukraine hat etwa 230 Millionen Tonnen CO₂ in drei Jahren verursacht (zum Vergleich: 2023 hat Deutschland 682 Mio. t verursacht). Die daraus resultierende Aufrüstung Europas noch nicht eingerechnet. Der Vorschlag des Außenministers Johann Wadephul, die deutschen Verteidigungsausgaben auf fünf Prozent der Wirtschaftsleistung zu erhöhen, verdeutlicht die aktuellen Prioritäten.

Bilanzierung der Emissionen ist nicht trivial

Die Frage, wieso sich gerade die Kulturszene – mit ihrem vergleichsweise minimalen Beitrag zum Klimawandel – dahingehend begrenzen sollte, ist nachvollziehbar. Aber: Wie hoch sind die Emissionen des Kultursektors überhaupt? Gibt es Daten für einzelne Sparten, für Deutschland oder gar die ganze Welt? Nicht wirklich. Es ist unklar, wie viel der Kultursektor zu den nationalen Emissionen beiträgt. International ist die Datenlage auch nicht besser.

Pilotprojekte und erste Erhebungen liefern zumindest punktuelle Einblicke. So bilanzierten elf Hamburger Museen im Jahr 2019 ihren CO₂-Ausstoß: Allein durch Strom- und Wärmeverbrauch entstanden über 8.000 Tonnen Emissionen, mit dem Besucher*innenverkehr summierte sich der Fußabdruck auf rund 40.000 Tonnen CO₂. Auch andere Einrichtungen wie die Deutsche Staatsphilharmonie oder die Stiftung Preußischer Kulturbesitz haben begonnen, ihre Emissionen zu erfassen – mit Zahlen im vier- bis fünfstelligen Tonnenbereich. Diese Einzeldaten zeigen: Der ökologische Fußabdruck des Kultursektors ist nicht irrelevant, aber vor allem diffus und bislang nicht systematisch erfasst. Erst seit 2023 gibt es mit dem von der Kulturministerkonferenz verabschiedeten Bilanzierungsstandard eine Grundlage, um diesen Zustand zu ändern. Dabei helfen auch zwei Instrumente, mit denen Kulturinstitutionen ihre CO₂-Emissionen selbst ermitteln können: das E-Tool Kultur, entwickelt unter der Mitwirkung der Städte Dresden und Leipzig, sowie der CO₂-Kulturstandard, entwickelt von der Green Culture Anlaufstelle. (1)

Die Bilanzierung von Emissionen ist keineswegs trivial. Schon die grundlegende Frage, wo Emissionen entstehen und welchem Sektor sie zugeordnet werden, ist komplex: Wird zur Beheizung Gas in einem Theater direkt vor Ort verbrannt, zählt das zu den Emissionen des Gebäudesektors. Wird die Wärme über ein zentrales Heizkraftwerk bereitgestellt, fallen die Emissionen in die Bilanz der Energiewirt-

„ Kultur zeigt sich im Alltäglichen ebenso wie im Symbolischen – in Ritualen, Sprache, Kleidung oder Architektur. Sie formt Werte, vermittelt Zugehörigkeit und beeinflusst unser Handeln weit über den Bereich ästhetischer Praxis hinaus.“

schaft. Diese Unterscheidung ist zentral, um Doppelzählungen zu vermeiden, sie macht es aber gleichzeitig schwer, den ökologischen Fußabdruck des Kultursektors präzise zu beziffern. Klar ist immerhin: Die meisten Emissionen entstehen durch das Heizen von Gebäuden und durch den Verkehr der Besucher*innen – also durch Strukturen, die kulturelle Angebote überhaupt erst ermöglichen.

Die Kultur kann auf zwei Ebenen zum Klimaschutz beitragen: Zum einen, indem sie ihre Emissionen reduziert, etwa durch nachhaltige Gebäude, ressourcenschonende Produktion und klimafreundliche Mobilität. Zum anderen – und womöglich mit weit größerer Wirkung – indem sie Haltungen prägt, Werte vermittelt und die ökologische Krise als zentrale Herausforderung unserer Zeit in das gesellschaftliche Bewusstsein rückt.

Katalysator für verändertes Denken und Handeln

Kultur ist mehr als Kunst, mehr als Bühne, Ausstellung oder Buch. Sie ist Ausdrucksform und Spiegel kollektiver Erfahrungen, sie strukturiert unser Zusammenleben, gibt Sinn und prägt unser Bild von der Welt. Kultur zeigt sich im Alltäglichen ebenso wie im Symbolischen – in Ritualen, Sprache, Kleidung oder Architektur. Sie formt Werte, vermittelt Zugehörigkeit und beeinflusst unser Handeln weit über den Bereich ästhetischer Praxis hinaus. In diesem weiten Verständnis ist Kultur nicht nur Repräsentation, sondern auch Ressource – und zwar eine, die in der sozial-ökologischen Transformation eine zentrale Rolle spielt. Denn Wandel braucht mehr als technische Lösungen. Er braucht Vorstellungen davon, wie ein gutes Leben

aussehen kann, wer dazugehört und was als wünschenswert gilt. Genau hier kann Kultur wirksam werden: als Medium, das neue Bilder entwirft, als Spiegel gesellschaftlicher Konflikte – und als Katalysator für verändertes Denken und Handeln. Diese Wirkung entfaltet sich nicht nur durch künstlerische Avantgarde, sondern ebenso durch migrantische Communities, durch kulturelle Bildungsarbeit, durch lokale Initiativen und nicht zuletzt durch politische Institutionen, die Kultur als öffentlichen Raum begreifen. (3)

Transformation betrifft die kulturelle Erzählung selbst

Die sozial-ökologische Transformation ist nicht allein ein technisches oder ökonomisches Projekt – sie ist ein tiefgreifender kultureller Wandel. Denn sie verlangt nicht nur nach neuen Technologien oder Gesetzen, sondern auch nach veränderten Haltungen, Lebensstilen und einem anderen Verhältnis zur Welt. In dieser Veränderungsbewegung kommt der Kultur eine doppelte Rolle zu: Sie ist selbst in Transformation begriffen und zugleich ein aktiver Ort ihrer Aushandlung. Angesichts sich überlagernder Krisen – vom Klimawandel über soziale Ungleichheit bis zu demokratischer Erosion – geraten auch die kulturellen Institutionen unter Druck. Sie sehen sich mit sinkenden Publikumszahlen, wachsender Kritik an veralteten Leitungsstrukturen und mangelnder Repräsentation konfrontiert. In der Folge stehen nicht nur ihre Funktionsweise, sondern auch ihre Legitimität infrage. Viele Einrichtungen haben zu lange versäumt, sich den gesellschaftlichen Realitäten einer vielfältigen, digitalisierten und ökologisch herausgeforderten Gesellschaft zu stellen, und stehen nun an einer Schwelle, an der Erneuerung nicht mehr Kür, sondern Überlebensbedingung ist. (4)

Transformation bedeutet dabei mehr als Umstrukturierung: Sie betrifft die kulturelle Erzählung selbst. Das Paradigma eines linearen Fortschritts, getragen von Wachstum und technischer Machbarkeit, verliert an Überzeugungskraft. An seine Stelle tritt eine Erzählung der Begrenzung, der Anpassung und der geteilten Verantwortung. Der Kulturbereich kann diesen Wandel nicht nur begleiten, sondern aktiv mitgestalten – wenn er sich als Raum der Reflexion, der Erfahrung und der Imagination versteht. Kulturpolitik wird so zur Gestaltungspolitik in einem erweiterten Sinn: Sie schafft Bedingungen, in denen Vielfalt, Resonanz und Aushandlung

möglich sind (vgl. S. 76 ff.). Das bedeutet auch, sich vom Anspruch traditioneller Autoritäten zu lösen und neue Formen des Wissens, der Teilhabe und der kollektiven Sinnstiftung zuzulassen. Der Kulturbereich kann so zum Ort werden, an dem sich ein neues Verhältnis zur Welt ausdrückt: weniger herrschend, mehr verbunden. Städte wie Augsburg, die Kultur explizit zur vierten Dimension der Nachhaltigkeit erklären, zeigen exemplarisch, wie sich dieser Anspruch institutionell verankern lässt. Die Transformation der Gesellschaft wird nur gelingen, wenn auch die Kultur sich wandelt – und wenn sie zugleich Räume eröffnet, in denen sich dieser Wandel als etwas Gemeinsames erleben lässt. (5)

Kulturelle Transformation ist ohne die Perspektiven einer postmigrantischen Gesellschaft nicht zu denken (vgl. S. 82 ff.). Denn wer über Wandel spricht, muss über Teilhabe sprechen – und über die Frage, wessen Erfahrungen, Sichtweisen und Wissensformen darin vorkommen. In einer Gesellschaft, in der mehr als jede vierte Person eine Migrationsgeschichte hat, ist kulturelle Homogenität längst Fiktion. Postmigrantisches Ansätze verweisen darauf, dass Migration nicht mehr als Ausnahmezustand, sondern als konstitutives Moment gesellschaftlicher Realität begriffen werden muss. Inter- und transkulturelle Perspektiven tragen dazu bei, das soziale Gefüge nicht mehr entlang einfacher Gegensätze wie „Mehrheit“ und „Minderheit“ zu beschreiben, sondern als dynamisches Feld vielfältiger Zugehörigkeiten, Ansprüche und Identitäten. Sie fordern bestehende Privilegien heraus und machen Pluralität als demokratisches Versprechen sichtbar. Gerade in Zeiten ökologischer Krisen braucht es diesen Perspektivwechsel – weil die Frage, wie Transformation gelingt, immer auch eine Frage danach ist, wer gehört wird und wer mitgestalten darf. So verstanden, sind inter- und transkulturelle Akteur*innen nicht nur Teil der Gesellschaft, sie sind Teil der Lösung (vgl. S. 32 ff.).

Kultur muss nicht, aber sie kann

Angeichts der Dringlichkeit der Klimakrise ist klar: Kultur allein wird den Klimawandel nicht aufhalten. Und das ist auch nicht ihre Aufgabe. Doch das entlässt sie nicht aus der Verantwortung. Als Raum, in dem gesellschaftliche Deutungen entstehen, Normen verhandelt und Zugehörigkeiten geformt werden, hat Kultur einen Einfluss darauf, wie tiefgreifend und wie gerecht Transformationen verlaufen. Sie

kann Perspektiven sichtbar machen, die in technischen Debatten untergehen, und dazu beitragen, dass gesellschaftlicher Wandel nicht nur akzeptiert, sondern auch mitgestaltet wird. Damit ist ihr Beitrag kein Ersatz für politische Entscheidungen oder strukturelle Maßnahmen – aber ein notwendiger Teil des Ganzen. Wer Transformation ernst nimmt, sollte auch die Kultur ernst nehmen. —

Quellen

- (1) <https://aktionsnetzwerk-nachhaltigkeit.de/klimabilanzen/www.dresden.de/de/kultur/E-Tool-Kultur.php>
- (2) <https://kupoge.de/blog/2020/11/11/kultur-ist-mehr-als-freizeitgestaltung-vergnuegen-und-unterhaltung/> [26.05.2025]
- (3) Knoblich, T. (2024): Kulturpolitik der Weltbeziehungen. Transformation, Programmatik und Geschichte. Bielefeld, S. 9–16.
- (4) Reiner, S. / Sievers, S. / Mohr, H. (2023): Systemkritik! Essays für eine Kulturpolitik der Transformation. Bielefeld, S. 15–20.
- (5) Foroutan, N. (2023): Teilhabe und Ausschluss. Dynamiken der Aushandlung in der postmigrantischen Gesellschaft. In: Brandenburgische Gesellschaft für Kultur und Geschichte gGmbH (Hrsg.): 7. Bundesfachkongress Interkultur. Räume der Teilhabe, Räume des Handelns. Dokumentation. Potsdam, S. 12–14.



Welcher Kulturschock hat sich als Geschenk entpuppt?

Zu merken, dass Kultur keine Kippunkte verschiebt – aber Denkweisen schon.

Redaktionsteams der *Kulturpolitischen Mitteilungen* und Mitherausgeber des Jahrbuchs für Kulturpolitik 2023/24. Er ist an verschiedenen Forschungsprojekten des Instituts für Kulturpolitik der KuPoGe beteiligt.

Kontakt

Simon Sievers
Kulturpolitische Gesellschaft (KuPoGe)
E-Mail: SSievers@kupoge.de

Zum Autor

Simon Sievers hat Geographie und Sport studiert. Seit 2019 ist er bei der Kulturpolitischen Gesellschaft (KuPoGe). Dort ist er Teil des

Kultur prägt, wie wir leben, denken und fühlen. Sie schafft Sinn, stiftet Identität und beeinflusst unsere Reaktionen auf globale Herausforderungen. Deshalb sind kulturelle Fragen zugleich Schlüssel und Katalysator im Wandel zu einer nachhaltigen Gesellschaft. Wer die Transformation erfolgreich gestalten will, sollte kulturelle Vielfalt als Ressource begreifen – für neue Narrative, für mehr Teilhabe und für ein gutes Miteinander innerhalb planetarer Grenzen. Dafür muss nicht nur die Kulturpolitik neue Wege gehen.

politische ökologie Die Reihe für alle, die weiter denken

Die Welt steht vor enormen ökologischen und sozialen Herausforderungen. Um sie zu bewältigen, braucht es den Mut, ausgetretene Denkpfade zu verlassen, unliebsame Wahrheiten auszusprechen und unorthodoxe Lösungen zu skizzieren. Genau das tut die *politische ökologie* mit einer Mischung aus Leidenschaft, Sachverstand und Hartnäckigkeit. Die vielfältigen Zugänge eröffnen immer wieder neue Räume für das Nachdenken über eine Gesellschaft, die Zukunft hat.